

Das sei ferne von mir!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 21

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-503595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



AbisZ

Das sei ferne von mir



An der EXPO hat jeder Besucher Gelegenheit, sich von «Gulliver bei den Schweizern» elektronisch auf seinen spezifischen Gehalt an Helvetizismus – oder wie man das nennen will – testen zu lassen. Gulliver bedient sich zu diesem Zwecke eines IBM-Elektronengehirns, das über mehr Humor verfügt als ein großer Teil der Menschengehirne. Das will zwar an sich noch wenig heißen, aber erfreulich ist es doch.

Die Kerle, die einem das Vergnügen an einem Buch oder einem Film vereiteln, indem sie einem die «Lösung» vorher verraten, sollte man strafrechtlich oder doch wenigstens handgreiflich belangen können; das sind ausgewachsene Gemütsbarbaren. Es sei darum ferne von mir, dem Leser das Vergnügen an dem Gulliver-Spiel zu verderben, indem ich ihm die gestellten Fragen und womöglich sogar die Art der elektronischen Auswertung verrate. Er soll sein ungeprübtes Vergnügen daran haben, auch wenn ihm der Computer vielleicht, wie dem AbisZ, ein passant eins ans Bein versetzt. (Er hat eine von dessen Antworten als Standardantwort von «Leuten, die nur die Primarschule besucht haben» qualifiziert!) Also: Den EXPO-Besuchern den Spaß zu verderben – das sei wirklich ferne von mir!

Trotzdem: Eine der über hundert Fragen herauszupicken, das ist gewiß noch keine Sabotage an der EXPO. Wer glaubt, dadurch eine Einbuße am im Eintrittspreis inbegriffenen Vergnügen zu erleiden, der braucht von hier ab nicht weiter zu lesen. – Sind alle draußen, die nicht dabei sein wollen? – Gut, dann können wir weitermachen. – Also, die fragliche Frage lautet:

«Würde die Schweiz gut daran tun, die kantonalen Schulverwaltungen eidgenössisch zu koordinieren?» Ohne lange Ueberlegung hat AbisZ hingeschrieben: «Nein! Auch das Ausrufzeichen ist original. Das zeigt, wie ferne es ihm lag, an die kantonale Hoheit in Kulturfragen auch nur mit dem kleinen Finger tippen zu wollen. Da tauchen immer Formulierungen wie «Einheit in der Vielfalt», «Föderalismus als Grundlage unseres Staates» oder

«Gefahr des Massenstaats» aus dem Gedächtnis auf, wenn man uns solche Fangfragen stellt: Nein, nein, wir sind doch Bundes-, nicht Einheitsstaatler! Ist denn nicht gerade die Vielfalt eines Staatsgebildes der beste Garant für das Lebendigbleiben von Traditionen? Schutz vor Vermassung? Aufrechterhaltung der persönlichen Freiheit?

Wie kann man auch nur fragen! Der Computer hat mir denn auch bestätigt, daß ich diese (und andere Fragen) so beantwortet habe wie die meisten Schweizer aus allen Ständen und Wohngebieten. Eben! Hab ich's nicht gesagt? Der echte Schweizer ist halt nicht so rasch bereit, auf den heiligen Föderalismus zu verzichten! Dafür sind wir noch zu kämpfen bereit, jawoll! Und nicht nur gegen ein Elektronengehirn, jawoll! Hast noch der Söhne ja! usw. – All das steckt in dem Ausrufzeichen hinter dem Nein, das AbisZ gewiß nicht als einziger gesetzt hat.

Daheim kam dem AbisZ sein Antwortblatt noch einmal in die Hand, und er las es durch, bevor er es wegschmiß. Und da stutzte er plötzlich: Was wollte diese Frage überhaupt bedeuten? Was war das überhaupt, eine «kantonale Schulverwaltung»? Möchte man wieder den «eidgenössischen Schulvogt» auf den Thron setzen, von dem er vor Jahrzehnten schon von einer großen Volksmehrheit unwirsch heruntergeworfen worden ist? Wer kam überhaupt auf eine solche Bieridee; dem Gulliver diese Frage zu suggerieren?

Aber da ging's plötzlich nicht mehr weiter mit dem entrüsteten Argumentieren. Es kamen dem AbisZ ein paar Erlebnisse in den Sinn, die ihn nachdenklich stimmten. Da war etwa die Erinnerung an jenen Buben, der aus der 1. Realklasse im Kanton S. in die 1. Bezirksschulklasse im Kanton A. hinüberwechselte. Er verlor dabei ein ganzes Schuljahr, weil er sechs, seine neuen Kameraden aber nur fünf Primarklassen abgesehen hatten. «Gschäch nüt Böser!» sagen Sie. Sagen Sie's nicht; ich kenne den Buben seit dem Tage meiner und seiner Geburt, ich bin ihm noch näher verwandt als einem Zwilling. Der Bub war ohnehin schon ein «Stageri»

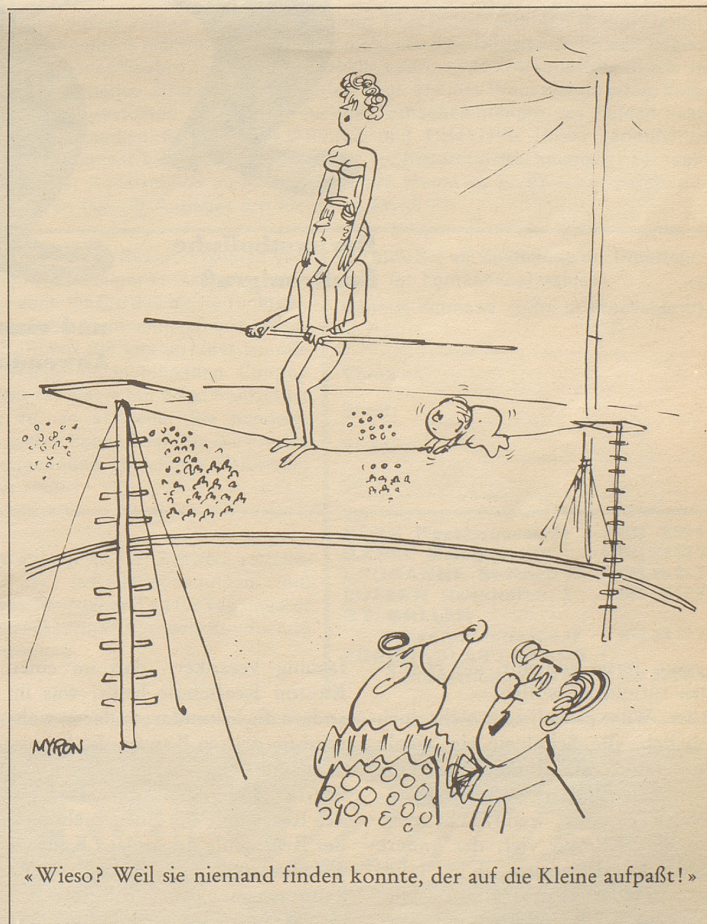
und wuchs noch weiter wie ein junger Hund. So war es ihm denn bald ein Greuel, als rasierseifenbenötigender Ueberständler mit den «Knöpfen» ein zehntes Jahr lang die Schulbank drücken zu wollen. Das gab dem Faulpelz den Mumm, das Pensum des letzten Schuljahrs zu Hause vorzubüffeln und aus der vorletzten Klasse in die Mittelschule hinüberzusteigen.

Und es fiel mir der Dienstkamerad Schaagg ein, der glücklich war, als sich in seinem Heimatkanton ein berufliches Türlein für ihn auftat. Schnell entschlossen sagte er zu, nicht ahnend, was das für sein Mädi, das in die sechste Primarklasse ging, bedeutete. Das Kind wäre eben reif gewesen, in die erste Seki überzutreten. Das tat es denn auch am neuen Ort, aber dort bedeutet die erste Seki ein fünftes, nicht ein siebentes Schuljahr. Wenn das verflixte Französisch nicht gewesen wäre, hätte es mindestens eine Klasse höher einsteigen können. So aber ...

Damit aber noch nicht genug: Nach zweieinhalb Jahren stellte sich heraus, daß die Stelle den Schaagg doch nicht so zu befriedigen vermochte, wie er gedacht hatte; er fühlte sich eingeeengt und unbefriedigt. Frau und Kinder waren am neuen Ort nie ganz «verwarmet».

Da kam ein Schreiben seines früheren Arbeitgebers; er könnte die Stelle des Werkstattechefs haben, wenn er schnellentschlossen zusage. Allgemeiner Jubel im Familienkreis! Juhui, zurück nach dem alten Wohnort, der eigentlichen Heimat! – Der Jubel wurde bald gedämpft. Schaaggs Mädi, das, dank seiner zwei Jahre Vorsprung an Alter und Weisheit, als Klassengenieur gegolten hatte und Wundernoten im Zeugnis hatte, kam nun in eine dritte Seki zurück, die als neuntes, nicht als siebentes Schuljahr geführt wurde. Da war das arme Mädi nicht mehr das Klassengenieur, sondern der Klassendubel. Was das Tränen kostete! Und als der Klassenlehrer gar den Eltern mitteilte, es sei wenig wahrscheinlich, daß das Mädi in der Klasse bleiben könne, und ob man es nicht lieber freiwillig in die zweite zurückversetze ...

Es sei ferne von mir, einer Gleichschaltung der Schweizer Schulen das Wort zu reden! Soll doch jeder Kanton nach seiner Fassung selig werden: mit eigenen Stufenbezeichnungen, mit eigenen Lehrerausbildungsmethoden, mit eigenen Oberbehörden, mit eigenen Lehrmitteln, mit Berufs- oder Laienaufsicht, mit eigenen Schulbüchern, mit ... mit ... mit was Sie wollen. Es sei, wie



«Wieso? Weil sie niemand finden konnte, der auf die Kleine aufpaßt!»